Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 31=51 (1885)

Heft: 36

Artikel: Die Infanterie

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-96101

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rantie dafür, daß der Soldat dieselben auch im Zustande größter Ermattung gewohnheitsgemäß wenigstens zu verrichten versuchen wird. Andererseits muß man aber bezüglich der Willenskraft bedenken, daß diese bei Vielen nur in sehr minimalem Maße vorhanden ist, daß aber gerade deshalb der Vorgesetzte verpflichtet ist, durch Belehrung, gutes Beispiel und Beaufsichtigung den Soldaten in seinem Kampfe gegen die Naturtriebe zu unterstützen; denn beim Vorgesetzten, als dem Gebildeteren, muß eine höher entwickelte Willenskraft vorausgesetzt werden.

Die Belehrung und Einübung muß nun schon im Frieden erfolgt sein; denn im Momente, wo man den Soldaten im Felde gebraucht, ist es dazu zu spät. Das gute Beispiel und die Beaufsichtigung müssen aber im Frieden, wie im Felde fortdauernd wirken. Darin liegt ein großer Theil des Geheimnisses der Einwirkung der Disziplin auf eine Truppe! Wer glaubt, ohne diese beiden Faktoren im Felde seine Truppe beherrschen zu können, etwa durch Milde oder durch Strenge, der wird sich gerade da bitter getäuscht sehen, wo der Gehorsam des Soldaten am nöthigsten ist, nämlich bei Ertragung großer Strapazen und Entbehrungen und in den Stunden der unmittelbarsten Lebensgefahr, d. h. überall da, wo der Naturtrieb am mächtigsten auf den Menschen einwirken kann. Ebenso wie nun die Vorgesetzten aller Grade — vom Korporal bis zum General — verpflichtet sind, durch den pflichteifrigsten Betrieb des inneren Dienstes die Schlagfertigkeit der Armee zu erhalten, von welcher der endliche Sieg stets abhängig ist, ebenso hat dann auch jeder pflichtgetreue Vorgesetzte seinen Antheil an dem Siegeslorbeer, der General wie der Korporal, deren beider Thätigkeit, ob hervortretend oder unscheinbar, zum Gelingen für das Ganze eine gleich wichtige ist. Das sollten die niederen Chargen der Militärhierarchie nie vergessen! — □

Die Infanterie.

(Fortsetzung.)

In den Heeren der schweizerischen Eidgenossen im 15. und 16. Jahrhundert finden wir Spießträger, Hellebardiere, Armbrust- und später auch Büchsenschützen.

Die Spießträger bildeten große Schlachthaufen. Die Hellebardiere und die mit anderen Kurzwaffen versehene Mannschaft fand in denselben Aufnahme. Sie brachen erst hervor, wenn die feindliche Schlachtordnung durchbrochen war.

Die Fechtart war die gleiche wie bei der griechischen Phalanx und die Armbrust- und Büchsenschützen fanden eine ähnliche Verwendung, wie die Leichtbewaffneten des Alterthums.

Die deutschen Landsknechte, die spanischen Banden u. s. w. ahmten im 16. Jahrhundert die Bewaffnung und Fechtart der Schweizer nach.

Doch bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts hatten die Feuerwaffen bedeutende Fortschritte gemacht und fingen an, eine wichtige Rolle auf den Schlachtfeldern zu spielen.

Bei Marignano 1515 erlagen die Schlachthaufen der Schweizer dem zahlreichen Geschütz der Franzosen und 1522 bei Biccocca dem Gliederfeuer der kaiserlichen Schützen.

Die größere Wirksamkeit, welche die Handfeuerwaffen nach und nach erlangten, wurde Ursache:

1. daß die Gliederzahl der Infanterie mehr und mehr verringert wurde;

2. daß man die Zahl der Büchsenschützen fort und fort vermehrte und die der Spießträger verminderte.

Anfangs hatten Schweizer und Deutsche die Büchsenschützen nach Art der Leichtbewaffneten verwendet. Später bildeten sie aus ihnen besondere Abtheilungen, die anfänglich mit schmaler Front auf großer Tiefe (bis 37 Glieder) standen. Das erste Glied feuerte und zog sich dann hinter das letzte zurück, um zu laden. Das zweite und die folgenden benahmen sich in ähnlicher Weise. Wenn das letzte Glied gefeuert hatte, war das erste wieder schußfertig.

Wie die Ladung rascher von statten ging, verminderte man in den Heeren die Anzahl der Glieder bei den Büchsenschützen.

Doch noch im ganzen 17. Jahrhundert erfolgte die Entscheidung durch den Angriff der Spießträger. Man hielt diese gleich nothwendig, um die Büchsenschützen gegen die Reiterei zu schützen, wie den Schlußangriff auszuführen.

Mit dem Anfang des letzten Jahrhunderts kommt die Bajonnetflinte in Aufnahme. Mit ihr verschwindet der letzte Spießträger aus den europäischen Heeren. Die Zahl der Glieder wurde bei der Infanterie jetzt auf die, welche beim Feuern thätig werden konnte, beschränkt.

Die Zusammensetzung der geworbenen Heere und die geringe Treffsicherheit des Gewehres mögen gleichmäßig dazu beigetragen haben, die geschlossene Linie als die zweckmäßigste Formation der Infanterie erscheinen zu lassen.

Im Kampfe focht die Infanterie in Linie und zwar auf drei Glieder Tiefe. Die Entscheidung brachte ein mörderisches Bataillefeuer auf kurze Distanz.

Die Lineartaktik fand im letzten Jahrhundert in allen Armeen Eingang.

In den französischen Revolutionskriegen setzten die französischen Generale den in Linien fechtenden Alliirten dichte Tirailleurschwärme entgegen. Diese benützten das Terrain zur Deckung und fügten dem Feind großen Schaden zu, während er ihnen wenig anhaben konnte.

Waren die feindlichen Linien durch das Feuer der Tirailleure erschüttert, so brachen die in Rückhalt gebliebenen Bataillone in Kolonne formirt hervor, um durch einen Sturmangriff die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Warum hat die Fechtart der Neufranken über die Lineartaktik den Sieg davongetragen? Die Antwort lautet: weil die geöffnete Ordnung der Tirailleure der Anwendung der Handfeuerwaffen besser als die geschlossene Linie entsprach und der Stoß der Massen, der Bajonnetangriff, auf einen erschütterten Feind große Chancen des Erfolges bot Das Gewehr als Fern- und Nahwaffe wurde erst in den Revolutionskriegen vollständig ausgenutzt. In der Zeit Friedrich des Großen hatte die Infanterie die Entscheidung beinahe ausschließlich durch das Feuer herbeizuführen gesucht.

Durch bittere Erfahrungen belehrt, nahmen am Ende des letzten und am Anfang dieses Jahrhunderts alle Armeen eine neue Fechtart an.

In den Kriegen Napoleons I. focht die Infanterie, wie die Verhältnisse es am vortheilhaftesten erscheinen ließen, in Linie, in Kolonne oder als Tirailleurs. Größere Infanteriekörper waren immer in mehrere Treffen geordnet. So blieb es bis zu der allgemeinen Bewaffnung der Infanterie mit Präzisions- und Schnellfeuerwaffen.

In der Zeit der Lineartaktik hatte die Infanterie offene unbedeckte Gelände zum Kampfplatz ausgesucht; Ortsgefechte waren zur Zeit König Friedrichs II. verpönt; die Zusammensetzung der Armeen, Ausbildung und damalige Taktik ließen dieselben als gefährlich erscheinen.

Dieses alles änderte sich in den französischen Revolutionskriegen. Die Tirailleure suchten vorzugsweise durchschnittenes und mit Wald bedecktes Terrain auf. Dieses schützte am besten gegen die überlegene und tüchtige Reiterei der Alliirten und bot vielfache Gelegenheit zu überraschendem Angriff und zum Schutz gegen die feindlichen Geschosse.

Die Ortsgefechte fingen jetzt an eine wichtige Rolle zu spielen; Wälder, Dörfer u. s. w. waren Stützpunkte der Front oder der Flügel. Der Besitz solcher Oertlichkeiten entschied oft über Behauptung oder Verlust des Schlachtfeldes.

Die Wichtigkeit der geöffneten Ordnung wurde in höchstem Maße gesteigert durch die Einführung der Präzisions- und Schnellfeuerwaffen der Infanterie und die des gezogenen Hinterladungsgeschützes (der Sprenggeschosse und Shrapnells mit verbesserten Zündern).

Eine Infanterie, welche im Gefecht keine vernichtenden Verluste erleiden will, darf (wie der Feldzug 1870/71 in Frankreich gezeigt hat) dem Feind keine großen Ziele bieten; selbst Unterstützungen sind in offener Ebene genöthigt, sich aufzulösen.

Die Terrainbenutzung im Angriff und in der Vertheidigung hat eine erhöhte Bedeutung gewonnen.

Die Salven geschlossener Abtheilungen, früher nur auf kurze Entfernungen wirksam, können jetzt nur noch bei großen Distanzen zur Anwendung kommen. Doch hier sind sie ein gutes Mittel, den Feind zu früher Entwicklung zu zwingen. In der Nähe darf man aber dem Feind keine geschlossenen Abtheilungen zeigen, wenn man die Truppen nicht in kurzer Zeit solchen Verlusten aussetzen will, daß sie gefechtsunfähig werden.

Wir können daher sagen: Unter dem Einfluß der neuen Waffen ist bei der Infanterie im Gefecht die geöffnete Ordnung Regel und die geschlossene Ausnahme geworden, und selbst da, wo letztere zur Anwendung kommt, wird sie auf einzelne Züge, höchstens Kompagnien beschränkt bleiben.

IX.

Die Bewaffnung bedingt die Fechtart und beide wieder die Anforderungen, welche an die Ausbildung des einzelnen Mannes, der Truppe und der Führer zu stellen sind. So war es von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart!

Vorerst ein Blick auf das Alterthum. Mit einer Keule, einem Morgenstern oder einer Hellebarde genügte es, tüchtig dreinzuschlagen. Mehr Uebung war zur kräftigen Handhabung des Spießes nothwendig. Der Kampf mit dem Schwert erforderte beim Angriff und die Benützung des Schildes bei der Vertheidigung große Gewandtheit. Doch die höchsten Anforderungen stellten die Fernwaffen; um mit dem Bogen, der Schleuder oder der Armbrust ein entferntes Ziel zu treffen, war häufige Uebung unerläßlich.

In der Zeit des Nahkampfes umfaßte die Ausbildung der für diesen bestimmten Truppen die Annahme der gewohnten geschlossenen Schlachtordnung, die Evolutionen den raschen Uebergang aus einer tiefen in eine mehr breite Formation und aus einer breiten in eine tiefere Formation, überdies den Uebergang aus der Schlachtordnung in die Marschordnung und aus letzterer wieder in die erstere.

Die Leichtbewaffneten fochten, wie früher erwähnt wurde, ohne Ordnung vor der Front oder auf den Flügeln entweder zerstreut oder in Schwärmen. Ueberdies fiel ihnen (im Verein mit der Reiterei) der Sicherheits- und Kundschaftsdienst zu.

Beweglichkeit und Kühnheit war bei den Leichtbewaffneten Hauptsache.

In der Uebergangsperiode, als die Nah- und Fernwaffen des Alterthums neben den Feuerwaffen kämpften, blieben sich die Verhältnisse ziemlich gleich.

Doch die Konstruktion der Feuerwaffen war noch mangelhaft. Kenntniß der Ladung und des Abfeuerns in der Richtung des Zieles genügte, um aus der Waffe (gegen welche kein Harnisch schützte) den größtmöglichen Nutzen zu ziehen.

Die Hakenschützen waren nur zum Ferngefecht geeignet; als Nebenwaffe führten sie allerdings das Schwert, doch da sie keine Schutzwaffen trugen, kamen sie im Handgemenge in Nachtheil und gegen die Reiterei bedurften sie des Schutzes der Spießträger.

Eine große Aenderung in der Fechtart der Büchsenschützen brachte die Bewaffnung mit der Bajonnetflinte hervor. Der Mann war jetzt zum Fern- und Nahkampf gleich geeignet und konnte sich die Reiterei vom Leibe halten. Die Entscheidung wurde aber ausschließlich durch das Feuer (und nicht durch das Bajonnet) angestrebt.

Die Fechtart der Infanterie war in Linie. (Daher auch die in vielen Armeen noch heute gebräuchliche, doch nicht mehr zutreffende Bezeichnung Linien-Infanterie.)

Die Einführung des Steinschlosses und der Papierpatrone (in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) hatte eine raschere Ladung und dadurch ein schnelleres Feuer ermöglicht. Doch bei der geringen Treffsicherheit der Bajonnetflinte mußte man durch eine große Anzahl Schüsse zu ersetzen suchen, was an Präzision abging.

Fertigkeit in rascher Ladung war eine Hauptanforderung und wurde durch unabläßige Uebung erreicht. Die preußische Armee Friedrichs des Großen that es in der raschen Ladung (welche durch den eisernen Ladstock und das konische Zündloch erleichtert wurde) allen anderen zuvor. Ihr dankte sie die Ueberlegenheit im schlesischen und siebenjährigen Krieg.

In der Zeit der Lineartaktik hatten sich die Bewegungen in Linie und mit Theilen der Linie sehr einfach einrichten lassen. Und wirklich war auch das, was Friedrich der Große auf dem Schlachtfeld anwendete, sehr einfach; dagegen erforderte das Ausführen von Frontmärschen vieler Bataillone über größere Strecken viel Uebung.

Die komplizirten Manöver, welche man damals in Preußen erfand, mögen mehr zum Zweck gehabt haben, den Soldaten, welcher auf Lebensdauer unter der Fahne blieb, in der langen Friedenszeit zu beschäftigen, vielleicht auch die Aufmerksamkeit der fremden Offiziere von dem Wesentlichen (was die preußischen Erfolge herbeigeführt hatte) abzulenken.

Doch in den kleinen Pedanterien und Exerzierkünsten, mit denen im Potsdamer Lager die Soldaten geplagt wurden, glaubte man das Geheimniß der Siege Friedrichs gefunden zu haben. Und diese fanden überall Nachahmung.

In der Zeit der Lineartaktik entsprachen willenlose Maschinen am besten den Anforderungen. Und wirklich war die ganze Ausbildungsmethode der preußischen Linien-Infanterie darauf gerichtet, solche zu schaffen.

Friedrich selbst, seine Generale und Offiziere betrachteten den Stock als die wirksamste Triebfeder, den Soldaten zu Gehorsam und Disziplin anzuhalten. Bei einem durch List und Gewalt der Werber zusammengetriebenen Heer mochte diese Ansicht einige Berechtigung haben.

Ein frischerer Geist lebte in der Zopfzeit nur bei den Jägerkorps. Die Bewaffnung mit dem Kugelstutzen machte häufige Schießübungen nothwendig. Die Fechtart in Busch und Wald hielt sie von den pedantischen Anforderungen des geschlossenen Exerzierens fern. Ihnen fielen die Ortsgefechte, der Sicherheits- und Kundschaftsdienst und die Unternehmungen des kleinen Krieges zu; sie allein von der Infanterie wurden für diese wichtigen Dienstzweige ausgebildet.

Die französischen Revolutionskriege brachten eine durchgreifende Veränderung, wie in der Taktik, so auch in Bezug auf die Ausbildung der Truppen und ihrer Führer hervor.

Bevor wir diese genauer betrachten, wird es nothwendig sein, auf die Aufgabe der Führer in der vorhergehenden Epoche einen Blick zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Panzergeschütze von Grabe, Oberstlieutenant z. D. v. d. Artillerie. Berlin, 1884. E. S. Mittler. Preis Fr. 1. 35.

Eine sehr lehrreiche Studie über den historischen Entwicklungsgang der schweren Geschütze überhaupt und der Panzergeschütze im Speziellen bis zum neuesten Stande der Panzergeschützfrage. Auch Nichtartilleristen, welche sich für Waffentechnik interessiren, bestens zu empfehlen.

Der Kavalleriedienst und die Wehrkräfte des deutschen Reiches. Ein Lehrbuch für jüngere Offiziere von G. v. Pellet-Narbonne, Oberstlieut. und Kommandeur des hannover'schen Husaren-Reg. Nr. 15. 2. Auflage. Berlin, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn. Preis Fr. 9. 35.

Der erste Theil dieses kavalleristischen Werkes behandelt das Kriegswesen des deutschen Reiches, die deutsche Heeresverfassung und die Eintheilung und Stärke der Armee im Krieg und Frieden. Auch dieser erste Theil dürfte für jeden Offizier unserer Armee von hohem Interesse sein, da auf dem gedrängten Raum von 30 Seiten ein ungemein klares und abgerundetes Bild der Grundzüge und Zusammensetzung der militärischen Kräfte des großen Militärstaates gegeben ist.

Der zweite Theil enthält dasjenige, was wir in unseren verschiedenen Reglementen über inneren Dienst, Wachtdienst, Stalldienst und im Verwaltungsdienst-Reglement getrennt finden, und ist ebenso lehrreich als anregend zur Vergleichung mit den bei uns gültigen Vorschriften.

Der dritte Theil umfaßt die Reitinstruktion, die Schießinstruktion und das eigentliche Exerzierreglement und gilt hierüber dasselbe, was wir beim zweiten Theil bemerkten. Was speziell unsere schweizerischen kavalleristischen Vorschriften betrifft, so werden unsere Kavallerie-Offiziere mit Vergnügen bemerken, daß ihnen das vorliegende treffliche deutsche Lehrbuch nicht nur zur Kenntniß der dortigen Verhältnisse verhilft, sondern daß unsere eigenen Reglemente wesentlich auf denselben Grundsätzen beruhen und das Studium des Werkes von Oberstlieutenant Pellet nur das bisher Gelernte ergänzt oder bestätigt. Wir dürfen besonders hervorheben, daß die Kavallerie-Instruktion der jüngsten Zeit sehr enge mit den Prinzipien und Methoden von Pellet verwandt ist.

Der vierte Theil des Werkes befaßt sich mit dem Felddienst und einem Anhange: „Der Meldungs- und Aufklärungsdienst des Kavallerie-Offiziers." — Unsere eigenen schweizerischen Felddienstreglemente sind bei aller Vorzüglichkeit stets für die gesammte Armee zusammengestellt und es kann der Kavallerie nur ein verhältnißmäßig nebensächlicher Platz zu- und angewiesen werden. In vorliegen-